

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Limburger Anzeiger.

Seelenkämpfe.

Novelle von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Außerlich merkte man Meta kaum etwas an, denn sie war ja immer mehr verschlossen und in sich gefehrt gewesen. Nur der Baron Brandhorst sah sie zuweilen mit forschenden Blicken an, als ahnte er, was in ihr vorging. Es kam hinzu, daß Alice ihr Vorstellungen machte, wie trostlos und einsam es für sie selbst auf dem Schlosse werden würde, wenn Meta fortging. Und so gab sie deren Drängen und dem Wunsch ihres Innern nach und blieb.

Zu Ende Mai trafen neue Gäste auf Rotenborn ein. Zuerst ein alter Professor Wichert, ein berühmter Archäologe, der gekommen war, um die Ausgrabungen zu leiten. Dann fand sich noch ein junges Ehepaar aus Holland ein. Ein Herr van der Beden mit seiner jungen Frau, die eine Jugendfreundin der Frau von Rotenborn war.

Zu Ehren dieser Gäste gab es eines Abends ein großes Essen im Schlosse, zu dem auch einige vornehme Familien der Nachbarschaft eingeladen waren. Die Damen erschienen in sehr feiner Kleidung, ausgeschnitten und mit Blumen in den Haaren. Nur Meta machte in ihrem schwarzen Kleide eine Ausnahme, und inmitten dieser strahlenden Erscheinungen fiel ihre schlanke, dunkle Gestalt doppelt auf. Für sie aber war das dunkle Kleid der passende Rahmen ihrer Seele, denn in dieser sah es auch dunkel, ungewiß, nächtlich aus. Sie fühlte nichts Gemeinsames mit allen diesen frohen, lebenslustigen Menschen, die heute das Haus füllten.

Alice dagegen war in prächtiger Laune. Ein Lächeln auf den Lippen, Rosen im Haar, einen feinen Duft um sich verbreitend, ging sie grazios von einer Gruppe zur andern. Meta beobachtete sie in ihren Bewegungen, und der Gegensatz zwischen ihnen erschien ihr heute noch stärker als sonst. Niemals hatte das Gefühl der Vereinsamung, eines unbestimmten Sehnsühs, so schwer auf ihrem Herzen gelastet wie heute.

Gegen Ende der Gesellschaft näherte sich der Freiherr dem jungen Mädchen und nahm schweigend hinter ihrem Stuhle Platz. Man hatte musiziert und befand sich in einer allgemeinen Unterhaltung, an welcher Meta nur sehr zerstreut Anteil genommen hatte. Plötzlich hörte sie von der etwas scharfen Stimme des Barons die Worte sprechen:

„Diese Angelegenheit müssen wir Herrn v. Rotenborn zur Beurteilung vortragen, ihm, der keine Schwäche, keine Torheit kennt.“

Unwillkürlich sah Meta zu dem Freiherrn hinüber. Er sah bewegt aus, und seine Lippen zitterten.

„Wie genau der Mann mich kennt!“ murmelte er leise, aber Meta verstand ihn doch.

Sie zuckte zusammen und wagte es nicht mehr, ihn anzublicken. In sich gefehrt sah sie da und beteiligte sich nicht mehr am Gespräch.

Am nächsten Vormittag wurde ein Ausflug nach der Ruine Walsried, die auf einer Anhöhe lag, von wo aus man einen herrlichen Ausblick in das Tal und über den See genießen konnte, unternommen. Am Fuße des Berges verließen die Herrschaften den Wagen, um die felsige Anhöhe zu erklimmen.

Die Gesellschaft befand sich in lustigster Stimmung. Der Baron war witzprühender als je, und Alice und ihre Freundin lachten über seine Späße. Meta hatte versucht, das Gespräch auf die Schönheiten der Umgebung zu lenken, aber die Damen hörten lieber dem Baron zu. Der Freiherr war von dem Professor in Anspruch genommen und unterhielt sich fast ausschließlich mit diesem.

Auf dem Rückwege ging Alice am Arm des Barons den andern voran. Meta hatte sich dem jungen Paare zugesellt, während Herr v. Rotenborn mit dem Professor nachfolgte. Es war eine halbe Stunde Weges, ehe man zu den Wagen gelangen konnte, und man hatte alle Ursache, sich zu beeilen, denn der heitere Sonnenschein war plötzlich verschwunden, und dicke, schwarze Wolken zogen herauf. Bald begann es auch zu regnen, und dann brach das Gewitter mit voller Heftigkeit los. Der Sturm, welcher das Unwetter begleitete, trieb die Personen auseinander, und der herniederflatschende Regen machte sie fast blind. Meta war bald hinter ihren Begleitern zurückgeblieben. Sie war von dem schnellen Laufe ganz atemlos und schwebte jeden Augenblick in Gefahr, auf dem schlechten, unebenen Fußwege zu fallen. Ein blendender, blauer Blitz zuckte hernieder, dem gleich darauf ein mächtiger Donnererschlag folgte. Wie gelähmt blieb das junge Mädchen stehen. Im nächsten Augenblick hörte sie den Freiherrn ihren Namen rufen. Als er sie taumelnd vor sich stehen sah, nahm er sie, ohne ein Wort zu sagen, in seine Arme und trug sie eine Strecke weit fort.

Meta wagte kaum zu atmen, aber sie fühlte sich sicher in seinem Schutze. Sie hätte sich nicht befreien können, denn sie befand sich in einem Zustand völliger Apathie. Es war ihr, als ob er sie stärker an seine Brust drückte und sein Gesicht dem ihren nahe brachte.

Das Gewitter tobte immer heftiger, und der Freiherr blieb stehen und sah sich suchend nach einem Schutz um.

„Wenige Schritte noch,“ sagte er dann, „hier ganz in der Nähe muß eine kleine Grotte sein, wo wir Unterkunft finden werden.“

Gleich darauf setzte er Meta auf die Erde, und sie traten in ein aus Felssteinen gebildetes, natürliches Gewölbe ein. Im Hintergrunde desselben befand sich eine kleine Steinbank, auf welcher das junge Mädchen Platz nahm. Der Freiherr blieb noch eine Weile am Eingang stehen und beobachtete das Wetter. Dann kehrte er sich seiner Gefährtin zu und bemerkte, wie sie zitterte.

Er kniete vor ihr nieder und nahm ihre Hände in die seinen, um sie zu erwärmen.

„Arme Meta,“ sagte er, „armes Kind!“

Es klang noch etwas anderes aus seinen Worten als nur die Besorgnis um ihr körperliches Befinden. Ihre Augen begegneten sich und ruhten lange ineinander.

Draußen fiel der Regen in Strömen, und man hörte den Wind um die felsige Landschaft heulen. Sie wußten wohl beide kaum, wie lange sie so verharrten.

Endlich stand der Freiherr mit einem unterdrückten Seufzer auf. Er fragte sie, ob ihr jetzt weniger kalt sei, und legte den Schal wieder um ihre Schultern. Dann gingen beide nach dem Eingang der Grotte, um den weiteren Verlauf des Wetters zu beobachten. Plötzlich neigte der Freiherr sich zu dem jungen Mädchen herab. „Meta, verzeihen Sie mir, daß ich mich habe hinreissen lassen. Ihnen ein Gefühl zu verraten, das ich im tiefsten Innern verschließen wollte. Ich habe dagegen gekämpft, das weiß Gott und



Dr. Albert Graf v. Oberndorff,

der neue deutsche Gesandte in Sofia. (Mit Text.)

mein Gewissen. Mein Stolz, meine Härte, mein kurzangebundenes Wesen waren nur eine Maske, hinter der ich mich verschlangte. Es würde mir wohl auch gelungen sein, mich in der Gewalt zu behalten, wenn der Baron nicht gekommen wäre. Er wirbt um Sie, das ist unverkennbar, und es schien mir, daß Sie ihm entgegengekommen. Da packte mich die Eifersucht —“

Er schwieg und starrte eine Weile in den Regen hinaus, während das junge Mädchen leise vor sich hinschluchzte. Dann fuhr er mit leiser Stimme fort: „Ich habe ja kein Recht, etwas für mich zu hoffen und weiß, daß auch dies Geständnis ein Unrecht ist. Aber als Sie fortgehen wollten, verlor ich die Besinnung, weil es mir unerträglich scheint, den Sonnenstrahl zu verlieren, der in mein einsames Dasein gefallen ist. Die Furcht davor ließ mir mein Geheimnis entschlüpfen. Meta, diese Furcht wenigstens nehmen Sie mir, ich bitte, ich flehe Sie darum an!“

Während er mit vor Bewegung halb gebrochener Stimme so sprach, hörte ihm Meta zitternd und leise weinend zu. Es war also wahr — er liebte sie. Schon lange konnte sie daran nicht mehr zweifeln. Und was sie selbst gequält hatte, das war die Liebe, die Liebe für diesen Mann, dem sie nie angehören konnte, dessen Geständnis zugleich eine Entsagung war.

Und doch! Wie ging es zu, daß seine Worte sie mit einem Glücksgefühl erfüllten, vor dem alles andere zurücktrat, das ihr teurer war als ihr Leben, das sie mit jedem Opfer zu bezahlen bereit war? War es die elementare Macht eines ihr bestimmten Schicksals, dem sie sich unterwerfen mußte, weil es kein Auflehnen, keinen Willen, kein Entrinnen dagegen gibt?

Sie sah durch den Tränenschleier zu dem Manne auf, dessen Gesicht in ängstlicher Frage auf sie gerichtet war. Er fragte nicht, ob sie ihn liebe, denn er erwartete kein Geständnis von ihr. Aber er mochte aus ihrem Blick wohl eine Beruhigung lesen, ein Vertrauen, das sich über das Herkömmliche fortsetzen wollte. War es die Einsicht, daß sie ihn nicht verlassen durfte, weil er ohne den Sonnenstrahl verkümmert wäre? Die Sophismen des Herzens sind ja immer stärker als alle sogenannte Vernunft.

Das Gewitter war vorüber, und die beiden sahen in einiger Entfernung mehrere Leute

auf die Grotte zukommen. Es waren Bedienstete aus dem Schlosse, die man abgehandelt hatte, um die Verirrten aufzusuchen. Nicht weit davon wartete ein Wagen, und Schloß Rotenborn war bald erreicht.

Der Baron schien eine Ahnung von dem zu haben, was sich

zugetragen hatte, denn er beobachtete Meta scharf. Auch ihn beunruhigte die Eifersucht. Seine Galanterien gegen Meta grenzten jetzt manchmal an Sarkasmen. Da er das junge Mädchen mit dem er anfänglich vielleicht nur eine Ländelei beabsichtigte, aufrichtig lieb gewonnen, so war seine Lage nicht beneidenswert, denn sie wich ihm sichtlich aus.

Eines Abends hatten die Bewohner des Schlosses mit ihren Gästen den Tee auf der Terrasse getrunken. In zwangloser Unterhaltung beisammensitzend, scherzten und lachten die Damen, während die Herren ihre Zigarren rauchten. Man wollte den Ausgang des Mondes erwarten, den man von dieser Stelle aus besonders gut beobachten konnte. Metas Stimmung befand sich, so viel Mühe sie sich auch gab, nicht mit der heiteren der anderen im Einklang. Leise und unbemerkt, wie sie glaubte, war sie die Stufen der Terrasse hinabgestiegen und verlor sich in den dunklen Partien des Parkes. Plötzlich sah sie den Freiherrn neben sich. Er reichte ihr stumm den Arm und sie gingen eine Weile auf und ab, ohne daß eines von ihnen ein Wort sprach. Meta fand dies ganz selbstverständlich, was sollten sie sich auch sagen? Das eine, was sie völlig beherrschte, durfte nicht erwähnt werden, und sie verstanden sich, auch ohne daß Worte zwischen ihnen gewechselt wurden.

Als sie bald darauf sich wieder auf der Terrasse einfanden, hatte sich der Mond bereits in seinem vollen Glanze erhoben.

„Ah, da sind Sie ja, gnädiges Fräulein!“ rief der Baron, als er Meta ankommen sah. „Diese weiße Spitzenbluse steht Ihnen viel besser als das schwarze Kleid. Sie leuchtet schon von weitem aus dem Dunklen, zum Vestiedspielen eignet sie sich nicht.“

Dann den Freiherrn bemerkend, der soeben hinter dem Gebüsch hervortrat, setzte er verbindlich hinzu:

„Ah, da ist ja auch Herr v. Rotenborn!“

Sich noch einmal dem jungen Mädchen zuwendend, flüsterte er ihr ins Ohr: „Ja, wahrhaftig, manchmal ist eine schwarze Bluse vorzuziehen.“

„Ich werde Ihren verständigen Rat beherzigen, wenn mir die Gelegenheit dazu gekommen scheint“, antwortete Meta kühl. Sie trat jetzt schnell ins Haus und ließ auf ihrem Zimmer ihren Tränen freien Lauf.

4.

Am 10. Juni war der Geburtstag des

Freiherrn und er den ganzen Tag über durch die Glückwünsche der Pächter, Nachbarn und Grundbesitzer der Umgegend so in Anspruch genommen, daß Meta keine Gelegenheit fand, ein Wort mit ihm zu wechseln. Am Abend erwartete man eine große Anzahl Gäste im Schlosse zu Tisch.



Oberstabsarzt Dr. Heiner (links) und Sanitätsunteroffizier Joseph Jerep (rechts) aus Temesvár.
(Mit Text.)



Von den siegreichen Kämpfen in der Champagne:

Bei Tahure gefangene Franzosen auf dem Durchmarsch durch Bouziers.

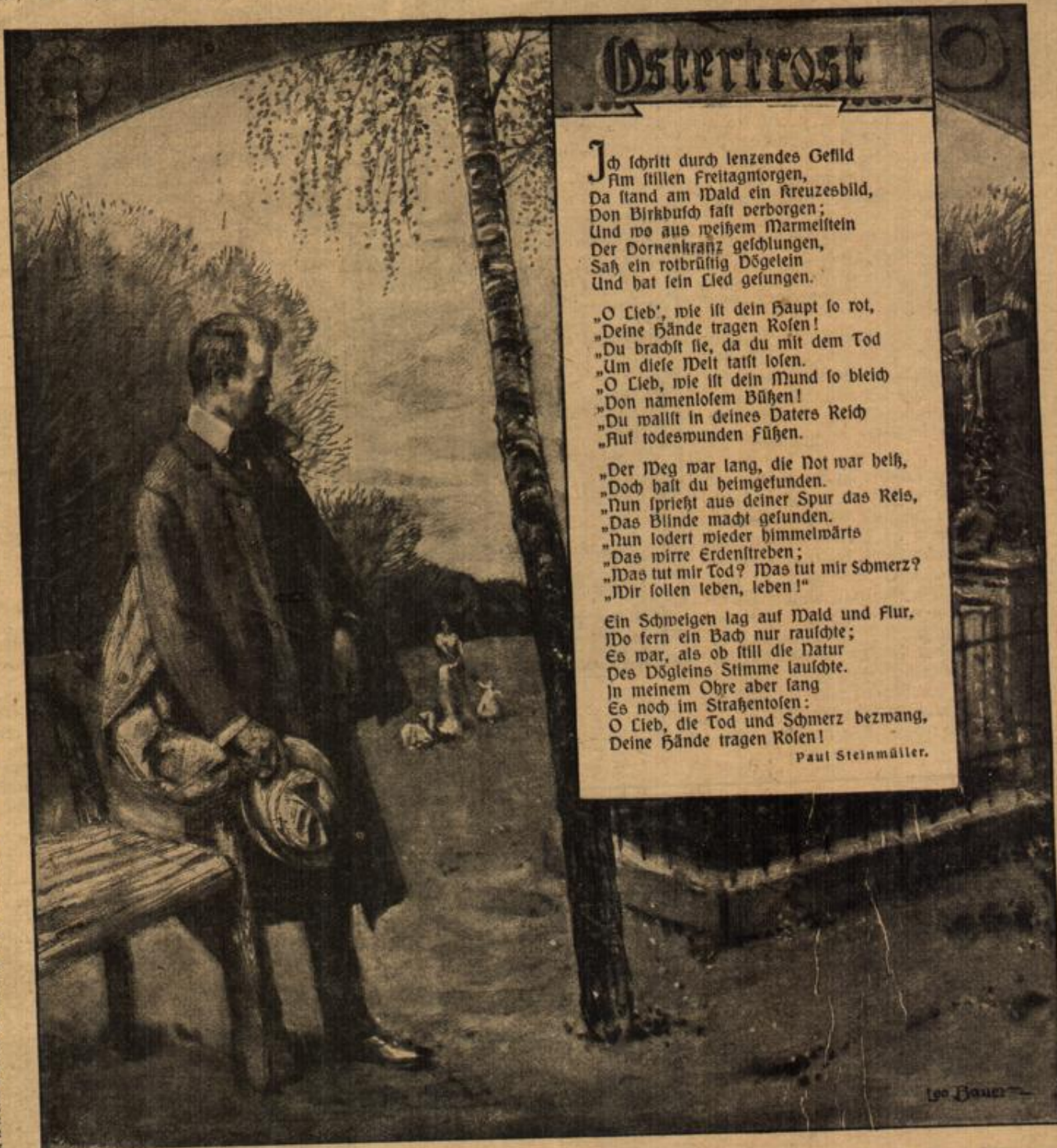
Nachdem sich Meta zu dem Zwecke festlich angekleidet hatte, ging sie ins Atelier hinunter. Sie hoffte den Freiherrn hier zu finden und ihre Glückwünsche anbringen zu können; aber niemand befand sich in dem Raume. Zunächst betrachtete sie die Büste, die Helmut von ihr angefertigt hatte, und die beinahe vollendet war, dann hob sie leise den Vorhang, der ein kleines Nebenzimmer abschloß, in welchem der Freiherr nach der Arbeit sich ausruhte und die eingegangenen Zeitungen und Briefe las. Es war ein echt künstlerhaft ausgestatteter, halbrunder Raum mit kostbaren Gobelin und alten Damastvorhängen auf Goldgrund. Die große Balkontür, die nach der Freitreppe hinausführte, hatte das Licht

einem tiefem Interesse. Sie hatte ihre Musterung noch nicht beendet, als ein anderes Gesicht neben dem ihren auftauchte. Es war dasjenige des Freiherrn. Der dicke Smyrnateppich hatte das Geräusch seiner Tritte gedämpft, so daß sie seinen Eintritt überhörte.

Meta wandte sich hastig um, tief errötend streckte sie ihm die Hand entgegen: „Ich gratuliere — gratuliere von Herzen!“ stammelte sie verwirrt.

Er ergriff ihre beiden Hände und drückte sie an seine Brust. „Ich danke Ihnen, Meta“, sagte er dann leise, ihre Hand an seine Lippen führend.

Darauf näherte er sich einer der großen Majolikavasen, in



Ostertrost

Ich schritt durch lenzendes Gefild
Am stillen Freitagmorgen,
Da stand am Wald ein Kreuzesbild,
Don Birkenbusch fast verborgen;
Und wo aus weißem Marmelstein
Der Dornenkranz geschlungen,
Sah ein rotbrüstig Vögelein
Und hat sein Lied gesungen.

„O Lieb, wie ist dein Haupt so rot,
„Deine Hände tragen Rosen!
„Du brachst sie, da du mit dem Tod
„Um diese Welt tust lösen.
„O Lieb, wie ist dein Mund so bleich
„Don namenlosem Bühen!
„Du wahlst in deines Vaters Reich
„Auf todeswunden Fühen.

„Der Weg war lang, die Not war heiß,
„Doch halt du heimgesunden.
„Nun spricht aus deiner Spur das Reis,
„Das Blinde macht gesunden.
„Nun lodert wieder himmelwärts
„Das wirre Erdenstreben;
„Was tut mir Tod? Was tut mir Schmerz?
„Wir sollen leben, leben!“

Ein Schweigen lag auf Wald und Flur,
Wo fern ein Bach nur rauschte;
Es war, als ob still die Natur
Des Vögleins Stimme lauschte.
In meinem Ohre aber lang
Es noch im Strahlentosen:
O Lieb, die Tod und Schmerz bezwang,
Deine Hände tragen Rosen!

Paul Steinmüller.

zu aufdringlich hereinfallen lassen, wenn es nicht durch seidene Vorhänge abgedämpft worden wäre.

Wenn der Freiherr auch nicht anwesend war, so erinnerte doch alles an seine Person. Meta ging langsam durch das Zimmer, hier und da einen Gegenstand berührend oder in einem Buche blättern, das ihm gehörte. Ein mächtiger venetianischer Spiegel, der vom Fußboden bis zur Decke reichte, schmückte die eine der Wände. Unwillkürlich blieb sie davor stehen. Wie verändert sie sich heute darin vortam! War das junge Mädchen mit den strahlenden Augen, den Grübchen in den Wangen und dem glücklichen Ausdruck im Gesicht die ernste, insichgekehrte Meta? Zum erstenmal im Leben betrachtete sie ihr Äußeres mit

denen Teerosen und wundervoller weißer Flieder dufteten, nahm eine der Rosen und ein Myrtenstielchen und befestigte sie in dem Haar des jungen Mädchens.

Ein langer Blick aus seinen Augen, der eben so schmerzlich als leidenschaftlich war, traf sie dabei. Gleich darauf hatte Meta das Zimmer verlassen.

An der Tür des Salons begegnete ihr der Baron. Er stieß einen Ausruf der Überraschung aus.

„Ganz in Weiß, gnädiges Fräulein!“ rief er, sie forschend ansehend. „Das ist ja überraschend! Welche prächtige Erscheinung! Die reine Bestatin!“ Sein Blick fiel auf die Rose und den Myrtenzweig in ihren Haaren.



„Eine gekrönte Vestalin — gekrönt durch die Liebe!“ fügte er, sich tief vor ihr verneigend, hinzu.

Am nächsten Tage bat Alice ihren Gatten, sie nach der Ruine Walsried, für deren herrliche Lage die junge Frau sehr begeistert war, zu begleiten. „Ich verstehe dich nicht Kind, wir haben ja erst vor kurzem einen Ausflug dorthin gemacht“, entgegnete der Freiherr etwas ungeduldig.

„Das drohende Unwetter an jenem Tage hat uns aber verhindert, alle schönen Punkte aufzusuchen“, warf Alice ein.

„Ich kann dich heute unmöglich begleiten, ich habe wichtige Geschäfte vor.“

„Ich stehe Ihnen gern zu Diensten, gnädige Frau“, fiel Herr v. Brandhorst dem Freiherrn ins Wort.

Bei der heißen Temperatur ist es nicht ausgeschlossen, daß es heute wieder ein Unwetter gibt, Alice, es kann also wohl nicht die Rede davon sein, diesen weiten Ausflug zu unternehmen“, sagte der Freiherr noch.

Darauf ließ man diesen Gegenstand des Gesprächs fallen.

Die Familie des Pastors in Bergholz, mit dem die freiherrliche Familie wegen Ausübung der Wohltätigkeit in ziemlich nahen Beziehungen stand, hatte Meta an diesem Nachmittag zum Kaffee eingeladen, und das junge Mädchen ging zu Fuß nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe. Der schattige Waldweg bildete an dem schwülen Nachmittag einen angenehmen Spaziergang, und die Stunden flossen in Gesellschaft der jungen, lebenswürdigen Pastorsfrau überraschend schnell dahin.

Als Meta eben im Begriff war, sich von dem Pastor zu verabschieden, und zu diesem Zweck dessen Studierzimmer aufsuchte, hörte man durch die halb offene Tür desselben ein lebhaftes Gespräch.

(Fortsetzung folgt.)



Gemeinnütziges

Zum Reinigen der Schwämme ist Buttermilch ein treffliches Mittel. Man tauche den Schwamm einige Stunden lang in Buttermilch, drücke ihn alsdann aus und wasche ihn in kaltem Wasser aus.

Neseda sät man Ende April. Ist der Same gut gekeimt, so ist die weitere Pflege sehr leicht. Sie wächst in jedem Boden, zieht aber einen etwas feuchten, nicht zu schattigen Platz vor. Wenn man die verblühten Blütenstängel abschneidet, so treiben die Pflanzen neue Triebe, wodurch die Blütezeit verlängert wird.

Schnelles Vergabfahren kann den Anfassern des Automobils recht gefährlich werden. Insbesondere sei darauf hingewiesen, daß Lenker schwacher Fahrzeuge mit den Leistungen starkpferdiger Wagen nicht konkurrieren dürfen. Ein leicht gebautes Fahrzeug mit schwachem Motor, das eine für die Ebene berechnete Höchstgeschwindigkeit von 40 Kilometer besitzt, ist natürlich der Beanspruchung nicht gewachsen, um mit 70 Kilometer zu Tal zu fahren. Dazu kommt, daß beim plötzlichen Bremsen im Augenblicke der Gefahr dann die für so große Leistungen nicht eingerichteten Bremsorgane versagen und auch vielfach Achsen- und Federbrüche entstehen. — Man kann daher den Automobilisten nicht eindringlich genug empfehlen, Gefälle nur in vorsichtigem Tempo zu nehmen.

Unsere Bilder

Graf Oberndorff, der neue Vertreter des Reichs bei dem bulgarischen Verbündeten, gehört zu den jüngeren Mitgliedern des diplomatischen Korps. Er ist am 9. Dezember 1870 in Edingen unweit Mannheim geboren. In die diplomatische Karriere trat er nach Erledigung der juristischen Vorbereitung als Sekretär der deutschen Gesandtschaft in Bulgarien; von dort kam er nach Kairo und Madrid, wurde im Jahre 1905 erster Gesandtschaftssekretär in Brüssel, 1907 Botschaftsrat in Madrid und drei Jahre später in Wien. Den Posten des Gesandten in Kristiania hat er im Jahre 1912 angetreten. Er ist mit Marguerite Jonkvrouw de Stuers, der Tochter des niederländischen Gesandten in Paris, verheiratet.

Oberstabsarzt Dr. Heiner (links) und **Sanitätsunteroffizier Joseph Jerep** (rechts) aus Temesvár, die beide bei Przemyśl von den Russen gefangen genommen und nach Sibirien transportiert worden waren. Sie entflohen von Tschelent aus und erreichten in achtmonatiger abenteuerlicher Flucht durch Afghanistan Bagdad. Von dort lehrten sie über Konstantinopel in ihre ungarische Heimat zurück.

Allerlei

Neueste Hutmode. „Liebes Amschen, Hut, modernste Form, angeschlossen, Flachtopf.“ — „Paßt für Dich wie angegossen.“

Protest in der Straßenbahn. Vater: „Wißt du nicht aufstehen, Kurt, um der Dame Platz zu machen.“ — „Ach, Papa, sei nicht immer so galant auf meine Kosten!“

Der geistreiche Laubstümme. Madame de Staël besaß eine höchst brillante und teilweise sehr gehaltvolle Gabe, sich zu unterhalten, aber sie war so entsetzlich wortreich und hörte sich selbst so gerne reden, daß kein anderer ihr gegenüber zum Wort kommen konnte, ja daß manchem

Palindrom.

Es zieht durch mich der
däht're Rauch;
Rückwärts gelesen bin
ich's auch.
Julius Fald.

Arenzcharade.

1	2
3	4

1 2 gibt einen Na-
men an.
3 4 ist adverb. Stoff
Johann.
Durch deutsches Land
zieht 1 und 4,
2 4 erscheint als Ede-
lgetier.
Ein Männername dir
erscheint,
Wenn 3 und 1 du hast
vereint.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Kuiflung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Porträts: Gerte, Gerste. — Des Verwandlungsrätsels: Rindl, Stadt, Herat, Bozen, Kairo, Unga, Basel, Siena. — Marzillie.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.